

Na klar: die Gezeiten/Bien sûr: la marée
von Ralf Bartholomäus zu **Éliane Radigue**

„Es gibt nur noch Musik, die Kunst als Kosmos ist und virtuelle Linien der unendlichen Variation zieht.“
(Mille plateaux, 4, II)

Die Kompositionen von **Éliane Radigue** entwickeln sich im Rhythmus der Gezeiten, stetiges Ebben und Fluten. Jean Genet sagt über Giacometti: „Seine Statuen entzücken die Toten“. Bei der Skulptur ist es die Form, in die sich allein ein immaterielles Wesen restlos einfühlend kann. Und genau so ist es bei der Musik nicht die Oberfläche, der „äußere Schein“, dem wir uns „entzückt“ hingeben, sondern die Tiefe, zu der wir selbst werden, wenn wir uns dem Ganzen öffnen – wie mit Ebbe und Flut.

Natürlich stehen „die Toten“ auch für die tiefsten Empfindungen, die uns an Menschen binden, die wir verloren haben. So ist es bei Alberto Giacometti wie bei Éliane Radigue der Schmerz, der dem Werk die letztlich unerfüllbare Tiefe gibt – es sei denn, wir fühlen eine alles überwindende Verbundenheit mit der kreativen Quelle unseres eigenen ursprünglichen Seins, die selbst jene dunkle Schwelle des Todes überbrückt.

Wir fühlen uns wie auf einer Reise, bei der uns dank der Fülle der Impressionen die Zeit vergeht „wie im Flug“. Die Dauer bleibt gleich, aber das Erleben wird so komprimiert, dass für die Empfindung des Vergehens von Zeit schier keine Zeit bleibt. Dabei erleben wir mit höchster Aufmerksamkeit immer feinere Nuancen, reine Intensitäten. Solche Musik erlebt man wie das Streicheln der Hand; erst erscheint sie glatt und eben, doch dann fühlt man Falten, Härchen, Poren und Gelenke.

Die Klänge erheben und senken sich in zartester Beugung und Spannung, Frequenzen schwingen in endloser Dehnung, Resonanzen bilden mehrere Stimmen, die wie im Gesang mit Obertönen aus einem Mund zu kommen scheinen. Es gelingt, Energiezustände zu verschränken, alle Schichten auf eine einzige zu komprimieren, die dennoch univok bleibt. Schon Pierre Boulez sah eine „sozusagen schwimmende Musik“ voraus, in der es kein rhythmisches Pulsieren gibt, aber ein schwebendes Gleiten. *

In immer neuen Arrangements entwickelt die Komponistin eine Essenz ihrer inneren Erfahrung und somit eine Schönheit, die absolut nichts zu trüben vermag, wie „das Sein, das die Reflexion in sich selbst ist“ (Hegel); oder gleich einer Bewegung von Luftschichten, Advektion genannt, bei der es zu unmerklichsten Interferenzen kommt: die Klänge sind eher dynamisch balancierend als transformierend. Diese Stücke laufen hinaus auf die absolute Einheit des einen perfekten Klangs, der nur Eins sein kann im Vielen seiner Variationen.

Pierre Schneider sagt im Gespräch mit Giacometti, seine Porträts seien „Annäherungen an jemanden, der wahrer als eine wirkliche Person wäre“. Und übertragen wir diese Idee auf die Musik von Éliane Radigue, kann man wahrhaftig beobachten, dass wir in ihr wahrer fühlen als gewöhnlich. Genau das macht große Kunst aus: die Offenbarung des Seins (L’Révélation de l’être).

Wollten wir die Welt der Kunst unserer Zeit mit einem menschlichen Körper beschreiben, dann könnten wir Éliane Radigue an der Stelle des Herzens finden, von dem Energie durch alle lebenswichtigen Bahnen fließt. Das Leben kann nie enden, nur sich erneuern. Die Tiefe des Schmerzes ist das Maß der Schönheit.

* Pierre Boulez, Wille und Zufall. 1977, S. 78: „... eine sozusagen schwimmende Musik, in der es die Schreibweise sogar dem Instrumentalisten unmöglich macht, die Übereinstimmung mit einem »pulsierenden« Tempo aufrecht zu erhalten.“ / Schon 1966, genau zu der Zeit, in der Éliane Radigue ihre Sound-Experimente beginnt, schreibt Boulez: „Wir stehen am Rand einer un-erhörten Klangwelt, die reich ist an Möglichkeiten und noch praktisch unerforscht“, „diese Entwicklung braucht bestimmte Realisationsmittel just in dem Augenblick, wo die elektroakustische Technik imstande ist, sie ihr zu bieten“ (aus: Pierre Boulez, Relevés d’apprenti). Prophetische Worte, eins mit Éliane Radigue.